

Lothar Firlej war zum Jahreswechsel in München. Freunde besuchen. Aber in Gedanken war er in Kenia. „Mir tut jeder Tag weh, an dem ich den Kindern dort nicht helfen kann“, sagt er. Firlej betreut mit seinem Verein Nguvu Edu Sport arme Kinder und Jugendliche, im Oktober hat er dafür in Dresden den Hope Award erhalten; einen Preis, der Projekte in Afrika unterstützt. Firlej, 57, war früher Sportlehrer und Jugendtrainer bei TSV 1860 München – und selbst Waisenkind.

## MÜNCHNER IM EXIL

**SZ:** Sie sind vor fast sieben Jahren von Deutschland nach Kenia gezogen. Sie kümmern sich dort um Straßenkinder, Waisenkinder, Flüchtlingskinder.

Lothar Firlej: Es sind alleine 1000 Kinder, die an unserer Straßenfußball-Liga teilnehmen.

**Bevor wir das vertiefen – erzählen Sie doch bitte, wie es überhaupt dazu kam, dass Sie Ihr Leben in Deutschland aufgegeben haben.**

Ich war damals Sportlehrer am Gymnasium in Starnberg und am Landschulheim in Kempfenhausen. Und ich war Fußball-Abteilungsleiter bei der FT Starnberg ...

**... sind die nicht total abgestürzt?**

Ja, aber erst, nachdem ich gegangen bin (lacht). Jedenfalls fragte mich in dieser Zeit ein Bekannter, Stephan Kammerl, ob ich eine Aktion für Kinder in Afrika unterstützen könnte – Fußballschuhe und Trikots spenden. Ich habe mich mit ihm getroffen, und Stephan zeigte mir die Projekte in Afrika. Da habe ich innerlich etwas gespürt. Ich habe ja in meiner Arbeit schon immer Sport und Soziales verbunden – ich war während meines Sportstudiums bei Jugendlichen am Hasenberg, ich habe an einem Münchner Waisenhaus mit jungen Flüchtlingen Sport gemacht, ich war in der sportlichen Leitung von „Bunt kickt gut“ ...

**... das ist eine interkulturelle Straßenfußball-Liga für Kinder und Jugendliche.**

Ja. Und irgendwie hatte ich immer den Herzenswunsch, in ein Land zu gehen, wo Armut herrscht.

**Die Sache mit Stephan Kammerl ...**

Ich sagte zu ihm: Du kriegst alles, aber ich hätte gerne eine Gegenleistung – du musst mich einmal mit nach Afrika nehmen. Ich bin dann ein Jahr später mit nach Kenia, und in diesen zehn Tagen ist sehr viel passiert. Wir fuhren mit dem Auto an einer Schule etwas außerhalb von Juja vorbei ...

**Juja ist eine Stadt nordöstlich von Nairobi.**

Ja. Wir fuhren also an dieser Schule vorbei, es war gerade Pause, ich sah die Kinder in ihren roten Schuluniformen – das hat mich magisch angezogen. Ich sagte zum Fahrer, er solle bitte stoppen. Die Kinder stürzten sich wie Ameisen auf uns, sie fassten mich an, sie erdrückten mich fast vor Freude ...

**Warum?**

Wir sind Exoten mit unserer weißen Haut, und sie denken, wir Weißen aus dem reichen Westen bringen was mit. Es war jedenfalls eine sehr warmherzige Begegnung. Es hat mich beeindruckt und gefesselt. Da ist etwas passiert, das man nicht in Worte fassen kann. Wir haben dann einen Rundgang durch die Klassenräume gemacht – da sind 80 bis 100 Schüler in einer Klasse – und ich habe vorgeschlagen, ein paar Tage Sportunterricht zu machen. Ich hatte Bälle, Springseile und andere Sportgeräte organisiert und dachte, da kommen 30 Kinder – es kamen aber am ersten Tag 300 und es wurden immer mehr. Ihre ungläubliche Dankbarkeit hat mich berührt. Und ich wusste danach: Ich werde wiederkommen.

**Außerdem haben Sie in diesen Tagen die Projekte von Schwester Luise besucht, einer deutschen Dominikanerin, die in Kenia Waisenhäuser gründete und betrieb ...** Drei Waisenhäuser, ein Krankenhaus, eine Schule, einen Kindergarten, ein Seniorenheim und ein Ausbildungszentrum – alles



Als Lothar Firlej Sport in einer Schule in Kenia anbot, kamen am ersten Tag 300 Kinder und es wurden immer mehr.

FOTO: NGUVU EDU SPORT E.V.

## „Luxus hat mir nie etwas bedeutet“

Lothar Firlej, früher Sportlehrer und Jugendtrainer bei 1860 München, betreut Straßenkinder in Kenia. Vor sieben Jahren hat er in Deutschland all seine Besitztümer verkauft. Heute lebt er von fünf Euro am Tag

in und um Juja. Schwester Luise bot mir an, das Management in ihrem Ausbildungszentrum in Juja zu übernehmen, in dem Jugendliche – vor allem Arme und Flüchtlinge – Handwerksberufe erlernten. Ich habe in Deutschland alles verkauft und bin mit zwei Alu-Koffern und einem Mountainbike nach Afrika. Ich hatte keine Management-Erfahrung, keine Kenntnisse der Kultur des Landes und ich konnte die Sprache Kisuheli nicht.

**Sie wohnten in einem der Waisenhäuser?** Im Emmanuel-Zentrum. Ich wohnte dort fast sieben Jahre lang, bis vor vier Wochen.

**Den Job als Manager haben Sie aber nach eineinhalb Jahren aufgegeben.**

Ich übergab ihn an eine afrikanische Schwester. Und dann fragte ich mich: Soll ich nach Deutschland zurückgehen? Aber ich habe gespürt, dass es das nicht gewesen sein kann. Ich fragte Schwester Luise, und sie sagte: „Bleib hier.“ Ich habe mir dann Projekte angeschaut und Gedanken darüber gemacht, was ich mit meinen eigenen Händen tun kann. Ich sah immer wieder Kinder auf der Straße spielen, Tausende von Kindern. Ich habe dann in den Schulferien im Dezember 2014 ein Drei-Tages-Event für Kinder gemacht. Jeder konnte kommen.

**Sie haben mit ihnen Sport gemacht?**

Ja, Fußball, Volleyball, Tennis, Leichtathletik. Auf dem einzigen Sportplatz im Slum Gachororo bei Juja.

**Und?**

(lächelt) Die Kinder haben mich wieder überfahren. Am ersten Tag waren schon 400 da. Und ich habe eine Woche gemacht statt drei Tage. Wir haben nicht nur Sport getrieben, sondern ich habe ihnen auch Werte vermittelt: Disziplin, Fair Play, Teamwork, Toleranz, Respekt. Wir haben auch Müll gesammelt, 100 Müllsäcke voll. Ich habe das Event reflektiert und wusste,

### „Wir bestärken die Kinder in ihren Träumen.“

das ist nicht das letzte Mal. Dann habe ich ein Konzept geschrieben.

**Es entstand Ihr Programm Nguvu Edu Sport.**

Nguvu ist Kisuheli und heißt Kraft. Edu steht für Education und Sport ist ohnehin international. Das Programm, das seit 2017 ein eingetragener Verein ist, steht auf vier Säulen. Erste Säule: das Ferienprogramm. Damit beschäftige ich die Kinder und bringe sie in den Ferien in ein sicheres Umfeld. Es gibt viele Gefahren in den Slums, in den Ferien verschwinden auch Kinder; sie werden entführt. Außerdem werden sie nicht zur Kriminalität animiert, wenn sie mit uns Sport treiben.

**Die zweite Säule?**

Ich dachte mir, Ferien sind ja nur dreimal

im Jahr, was mache ich den Rest des Jahres? Und da fiel mir „Bunt kickt gut“ ein. Ich fragte mich: Wie kann ich hier eine Straßenfußball-Liga installieren? Ich habe Schulen besucht und hatte nach drei Monaten zehn Schulen, mit denen ich zusammenarbeiten konnte. Auch bei der Straßenfußball-Liga geht es wieder ums Werte vermitteln. Man bekommt zum Beispiel Fair-Play-Punkte für Shakehands nach dem Spiel, wobei der Gewinner zum Verlierer gehen sollte.

**Die dritte Säule?**

Ein Auswahlteam mit 25 Jungen aus benachteiligten Familien. Die Kinder werden nach Talent, aber vor allem nach Bedürftigkeit ausgesucht. Sie bekommen von uns Unterstützung bei den Schulgebühren, beim Essen, bei den Krankenhauskosten. Wir bestärken sie in ihren Träumen. Vielleicht kommt ja einer in die Nationalmannschaft. Im Herbst haben wir jetzt auch ein Mädchen-Auswahlteam gegründet. Ebenfalls mit 25 Mitgliedern.

**Bleibt die vierte Säule.**

Das ist ein Aktivitätsprogramm für Straßenkinder, mit dem ich vor drei Jahren begonnen habe. Ich bin damals im Nachbarort Thika gewesen, einer Hochburg für Straßenkinder. Und diese Straßenkinder sprachen mich wegen Essen an. Sie hatten Klebstoff genommen, um den Schmerz wegen des Hungergefühls zu kompensieren.

**Klebstoff?**

Ja, jeder hat da so eine Flasche mit billigem Klebstoff, das ist das Symbol eines Straßenkinds in Kenia. Ich gab ihnen dann zu essen, ein halbes Jahr lang. Der Kreis wurde immer größer, es waren schließlich 30 bis 40 Straßenkinder. Ich hatte schließlich den Drang, mehr mit ihnen zu machen. Daran ist das Aktivitätsprogramm geworden: Ich gehe mit ihnen wandern und schwimmen, spiele mit ihnen Fußball, sie bekommen ein Frühstück und ein warmes Mittagessen. Ich habe da eine Mutter in dem Slum gefunden, die für sie mittags kocht. Zehn Kinder haben jetzt auch ein Dach über dem Kopf, ich habe etwas angemietet.

**Warum gibt es so viele Straßenkinder?**

Da gibt es unterschiedliche Geschichten, aber die häufigste Ursache ist, dass sie von zu Hause weggehen müssen, weil die Not dort so groß ist. Die Mutter hat fünf oder sieben Kinder, die Ältesten müssen dann gehen. Die sind oft erst elf oder zwölf Jahre alt. Manchmal laufen sie auch von selbst weg.

**Und dann kümmern Sie sich um die Kinder. Man kann es fast nicht glauben, aber Sie machen das alles alleine?**

Fast. Es gibt noch zwei Trainer und eine Trainerin für die Fußball-Auswahlmannschaften.

**Und wie finanziert sich das Ganze?**

Ich verdiene seit sieben Jahren fast nichts mehr. Als ich Manager im Ausbildungszentrum von Schwester Luise war, habe ich

200 Euro pro Monat bekommen, danach hatte ich kein Gehalt mehr. Anfangs bin ich manchmal nach Deutschland geflogen und habe auf dem Bau gearbeitet, um Geld für mich und mein Programm zu verdienen. Jetzt geht das über Spendengelder.

**Die direkt bei den Armen ankommen.**

Ja, dafür bürge ich. Wir haben auch so gut wie keine Verwaltungsgebühren. Ich fahre einmal im Jahr nach Deutschland und halte Vorträge, um eine Öffentlichkeit für meinen Verein zu schaffen. Ich selbst komme mit fünf Euro pro Tag aus. Für ein Frühstück und ein warmes Abendessen.

**Vor einigen Wochen sind Sie in Ihr neues Nguvu-Zentrum umgezogen.**

Es war immer Ziel meines Konzepts, irgendwann ein Zentrum zu schaffen. Die vier Säulen hatten das Fundament geschaffen, das Zentrum ist nun das Dach.

### „Die Dankbarkeit und Liebe, die ich bekomme, ist durch nichts zu ersetzen.“

**Wie sieht das aus?**

Es ist ein Reihenhäuser mitten im Slum. Es kostet 500 Euro Miete und wird von den Gründungsmitgliedern des Vereins getragen. 500 Euro ist viel, aber das meiste geht für die Security drauf. Es geht da um meine Sicherheit.

**Bevor wir zu Ihrer Sicherheit kommen: Was bietet dieses Zentrum?**

Die Tür steht immer offen für Kinder und Jugendliche. Sie können dort Nachhilfunterricht bekommen. Sie können mit mir über ihre Probleme reden. Und es geht auch um die medizinische Versorgung. Straßenkinder sind oft verletzt. Ich habe mit einem Arzt aus Deutschland gesprochen, der nicht abgeneigt ist zu helfen. In diesem Zentrum eine Ambulanz zu haben – das ist ein Ziel für die Zukunft.

**Sie sprachen von der Security zu Ihrer eigenen Sicherheit. Wie oft sind Sie in gefährliche Situationen geraten?**

Es gab schon einige. Ich wurde einmal in Nairobi ausgeraubt und schon oft beschimpft. Und wenn 100 Straßenkinder bei der Essensausgabe sind, kann das eskalieren. Ich habe Verständnis dafür – der Schmerz wegen des Hungers ist sehr groß. Wenn die Kontrolle nicht mehr da ist, lasse ich los und werfe alles hin. Dann stürzen sich alle drauf und es ist wie ein Knäuel. Manchmal sind Ältere auch aggressiv, da werde ich dann schon mal am Arm gepackt. Wenn ich durch die Slums gehe, schnaufe ich schon mal durch und denke: Lieber Gott, jetzt musst du mich begleiten.

**Sie selbst sind in einem katholischen Waisenhaus in Paderborn aufgewachsen?**

Ja, und das war sehr behütet. Ich bin heute noch sehr gläubig. Ich spreche mit dem lieben Gott, um alles zu verarbeiten; es tut auch weh zu sehen, wie Kinder leiden. Luxus hat mir nie sehr viel bedeutet – auch wenn ich mal in Starnberg gelebt habe (lächelt). Ich werde auch nicht mehr nach Deutschland zurückkehren, sondern bis zum Schluss für diese Kinder in Afrika arbeiten. Die Dankbarkeit und Liebe, die ich bekomme, ist durch nichts zu ersetzen.

**Erzählen Sie bitte noch eine Geschichte von einem Kind, das durch Ihren Verein auf die Beine gekommen ist.**

Die beeindruckendste Geschichte 2018 war wohl die von einem Flüchtlingskind aus dem Südsudan. Tuta wurde in einem Flüchtlingscamp geboren. Er kam dann in unser Fußball-Auswahlteam und hat bei Hausmüttern gewohnt. Da ging etwas schief und Tuta musste zurück ins Flüchtlingscamp, in dem furchterliche Verhältnisse herrschen; der Junge schlief dort auf Bettüchern, weil es keine Matratzen oder Betten gibt. Da griff ich ein. Nach vier Monaten war er aus dem Camp heraus – mit dem Einverständnis der Mutter. Er geht jetzt zur Schule und hat eine neue Hausmutter. Die Miete zahlen wir. Und wir übernehmen auch Schulgebühren, Kleidung und Essen.